Zeitschrift: Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen

Herausgeber: Eidg. Verband der Übermittlungstruppen; Vereinigung Schweiz. Feld-Telegraphen-Offiziere und -Unteroffiziere

Band: 38 (1965)

Heft: 3

Artikel: Kampf ohne Waffen : in kommunistischer Gefangenschaft [Fortsetzung]

Autor: Kinkead, Eugene

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-561661

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Vereinigung Ftg. Of. und Uof.

Wir laden hiemit alle Mitglieder zur

Hauptversammlung 1965

am 20. März 1965, um 15 Uhr, im Restaurant Bürgerhaus, Neuengasse 20, in Bern, ein. Es wird folgende Traktandenliste behandelt:

1. Begrüssung durch den Präsidenten.
2. Wahl der Stimmenzähler, des Tagessekretärs und des Übersetzers.
3. Genehmigung des Protokolls der letzten HV.
4. Mutationen: a) neue Mitglieder, b) Austritte, c) Veteranenernennung.
5. Jahresbericht des Präsidenten.
6. Finanzielles: a) Kassenbericht 1964, b) Budget und Jahresbeitrag.
7. Statutenrevision.
8. Wahlen: a) Vorstand, b) Kassenrevisoren.
9. Anträge der Ortsgruppen.
10. Diverses.

Wir erwarten einen grossen Aufmarsch!

Wie in der Januarnummer erwähnt, werden wir über die folgenden Anträge betr. Veteranenernennung an der Hauptversammlung abzustimmen haben (Art. 3, lit. b): 1. Antrag des Vorstandes (bisheriger Modus). Zu Veteranen werden an der Hauptversammlung ernannt: Aktivmitglieder im Jahre, in dem sie das 60. Alterssjahr zurücklegen. Vorzeitige Ernennungen (sanitarische Gründe und ähnliches) unterliegen dem Beschluss der HV (unterstützt durch 7 Ortsgruppen).

2. Antrag OG Freiburg: Ernennung zum Veteran mit der theoretischen Wehrpflichtentlassung.
3. Wie Antrag des Vorstandes, aber mit mindestens 20 resp. 25 Jahre Mitgliedschaft (Anträge OG Luzern resp. OG Genf).

7 OG haben auf unsere Frage nicht geantwortet. Ferner schlägt der Vorstand vor, den Art. 7 wie folgt zu redigieren: Der Vorstand nimmt Mitglieder auf und genehmigt deren Austritte. Der Ausschluss der Mitglieder erfolgt durch die Hauptversammlung.

Die einzelnen Anträge werden an der HV nochmals kurz erläutert.

Nous invitons tous les membres à assister à

l'Assemblée générale 1965

qui aura lieu le 20 mars 1965, à 1500 h, au Restaurant Bürgerhaus, Neuengasse 20 à Berne, l'ordre du jour est le suivant:

1° Souhaits de bienvenue du président.
2° Nomination des scrutateurs, du secrétaire du jour et du traducteur.
3° Approbation du procès-verbal de la dernière assemblée générale.
4° Mutations: a) nouveaux membres, b) démissions, c) nomination des vétérans.
5° Rapport annuel du président.
6° Finances: a) compte de l'année 1964, b) budget et cotisations.
7° Révision des statuts.
8° Elections: a) comité, b) réviseurs de comptes.
9° Propositions des groupes locaux.
10° Divers.

Nous espérons que vous participerez nombreux à cette manifestations!

Comme nous vous avons fait savoir dans le «Pionier» du mois de janvier, l'art. 3, lit. b, des statuts reste à discuter.

Les propositions suivantes ont été formées:

1° Proposition du comité (maintenir le statu quo). Sont nommés vétérans lors de l'assemblée générale: Les membres actifs ayant 60 ans révolus dans l'année. Le passage prématuré à la catégorie des vétérans (pour motifs de santé ou autres motifs semblables) est décidé par l'assemblée générale. (Appuié par 7 gr. locaux.)

2° Proposition du gr. local de Fribourg: Nomination des vétérans à l'âge théorique de licencement du service militaire.

3° Même proposition que le comité, mais seulement à condition que le membre a fait partie de l'association pendant 20 resp. 25 ans. (Propositions gr. locaux de Lucerne resp. Genève.)

7 groupes locaux ne nous ont pas répondus.

En plus, le comité vous propose de changer le texte de l'article 7 de la façon suivante: Le comité a la compétence de traiter l'admission et la démission des membres. L'exclusion de membres est ressort de l'assemblée générale.

Wussten Sie schon, dass . . .
Savez-vous déjà, que . . .

. . . Oblt. Bracher als Obmann der Ortsgruppe Olten gewählt wurde, nachdem der bisherige, Hptm. Meier Hs., infolge Austritt aus den PTT-Betrieben, aus dem Ftg. und Ftf. D. ausschied.

. . . Lt. Huber Alf. als Obmann der OG Chur, als Ersatz für den zurückgetretenen Hptm. Schyder, gewählt wurde.

KAMPF OHNE WAFFEN

In kommunistischer Gefangenschaft

Ein amerikanischer Bericht

Eugene Kinkead

Hauptmann Kapaun war katholischer Feldprediger und ein hervorragendes Mitglied eines hervorragenden Korps. Er hatte sich geweigert, die Verwundeten und Sterbenden zu verlassen, als sein Regiment den Rückzug antrat. und riskierte dabei lieber die Gefangennahme. Erfolgreich kämpfte er gegen die Indoktrination der Mitgefangenen, stand den Kranken und Sterbenden aller Konfessionen bei, und als wackerer Infanterist stahl er dem Feinde in den schlimmsten Tagen, soviel er nur konnte, um die ungenügende Ernährung seiner Leute zu bessern und die Schwächsten zu stärken. Selbstsüchtige Diebe, die ihr Gut für sich behalten wollten, steuerten beschämt das Ihre bei, wenn Kapaun in die Hütte trat, seine Beute auf dem Boden ausbreitete und die Mitgefangenen ruhig einlud, gemeinsam Gott zu danken, da sie nun wieder Nahrung hatten und gerecht verteilen konnten. Er starb in einem Lagerspital an Unterernährung; seine posthume Auszeichnung wurde den Eltern zugestellt. Die Aussagen über Pater Kapaun halten fest, dass er sich in seiner bedingungslosen Aufopferung für die andern zugrunde gerichtet hat. Sein Leben war Selbstlosigkeit und Hingabe. Bereitwillig, wie er die Gefangenschaft aufs ich genommen hatte, gab er auch sein Leben hin.

Je stärker die Persönlichkeit eines Menschen ist, um so stärker beeinflusst er das Verhalten seiner Leute. Ohne Zweifel war Kapaun in seiner Gruppe die dominierende Kraft. Und er setzte sich für das Gute ein. Solange er lebte, wurde in seiner Gruppe die Liebe zum Mitmenschen, zur Heimat und zu Gott höher gehalten. In der schlimmen Zeit der ersten Gefangenschaft wirkte sein Einfluss auf die Männer im günstigsten Sinne; sie waren bessere Menschen und bessere Amerikaner. Keiner wird ihn vergessen; so kurz auch sein persönlicher Einfluss währte, so ist er doch immer noch über weite Gebiete dieser Welt wirksam, wo Menschen leben, die ihn gekannt haben. Viele Amerikaner fanden in der Gefangenschaft einen elenden Tod; Kapaun aber starb in Ehren.

Was die hohe Sterblichkeitsziffer von 38 Prozent aller Gefangenen betrifft, so ist die Armee überzeugt, dass zwar die kommunistischen Verstösse gegen das Genfer Abkommen mitschuldig sind, dass aber der Zerfall der Disziplin unter den Gefangenen selbst die Hauptursache ist. Viele unserer Leute schienen in der Gefangenschaft nicht nur jedes Verantwortungsgefühl für die Heimat, sondern selbst das für die eigenen Kameraden verloren zu haben. Psychologen erklären diesen Mangel an Haltung mit dem Schock, den die Gefangennahme anfänglich jedafür besonders anfällig, weil sie mitten aus dem Menschen versetzt. Unsere Leute waren einem friedlichen, bequemen Leben heraus aufs Schlachtfeld gekommen waren. Man hat mir allerdings von seiten der Armee schon früher auseinandergesetzt, dass das als Erklärung, aber nicht als Entschuldigung zu betrachten sei. Die Armee muss die Tatsachen nüchtern erkennen, damit sie für Abhilfe besorgt sein kann. Ich fragte Major Anderson, wie es sich nach seinen eigenen Erfahrungen mit der Disziplinlosigkeit in den Gefangenenlagern verhalten habe. «Es ist traurig, aber wahr», antwortete er, «dass Leute, die bei Kriegsanfang manchmal in grösseren Gruppen in Gefangenschaft gerieten, allzuoft jegliche Manneszucht fallen liessen. Sie weigerten sich, Befehle auszuführen, beschimpften und schlugen die Offiziere, welche Befehle durchsetzen wollten. Die Folge war ein vollständiger Zerfall der Einheit, die so wichtig ist, wenn man sich in der Hand des Feindes behaupten will. Natürlich förderten die Kommunisten das Chaos nach Kräften und erklärten unsern Leuten, jetzt gebe es bei ihnen keine Rangunterschiede mehr; aus den Ketten der kapitalistischen Sklaverei befreit, seien sie jetzt alle gleichberechtigt und einfach Gefangene. Am meisten litten anfänglich die Schwerverwundeten unter dem Zusammenbruch der Disziplin. Kräftige Soldaten verweigerten, selbst wenn sie von Offizieren dazu kommandiert wurden, die Mithilfe beim Bahrentragen. Auf den Befehl der kommunistischen Bewachungsmannschaft nahmen solche Männer die Bahre auf, sonst liessen sie sie oft mitleidlos am Strassenrand zurück und überantworteten den Kameraden dem einsamen Tod. Beim Marschieren, in den Auffanglagern und in den permanenten Lagern kam es regelmässig vor, dass Stärkere den Schwächeren das Essen wegnahmen; es gab keine Disziplin mehr, die das verhinderte. Viele waren krank — aber anstatt Hilfe bei den Gesunden zu finden, wurden sie vernachlässigt oder gar in den Tod gestossen. Ruhr, diese auszehrende Krankheit, kam häufig vor. Viele waren schliesslich nicht mehr kräftig genug, allein hinauszukriechen, wenn sie sich entleeren mussten. Die Hilflosen, deren Kleider von ihren Exkrementen stanken, wurden manchmal in kalten Winternächten von den eigenen Kameraden in die Kälte hinausgeworfen und dem Tode überantwortet.»

Es hatte keinen Wert, an das soldatische Gefühl dieser Leute zu appellieren, weil sie sich oft gar nicht mehr als Soldaten betrachteten — und das auch ohne Umschweife erklärten. Die Ärzte hatten bei ihren täglichen Rundgängen versucht, die Leute an das soldatische Ehrgefühl zu erinnern, aber sie ernteten keinen Erfolg; schliesslich wandten sie sich nicht mehr an das Soldatentum ihrer Mitgefangenen, sondern baten sie, sich wenigstens wie Menschen zu betragen, sich hin und wieder zu waschen, Kleider und Räume einigermassen sauber zu halten und gelegentlich einem Kameraden in Not zu helfen. Nur diese bescheidene Bitte fand überhaupt noch Beach-

tung, und selbst sie war nicht immer erfolgreich. Als ich Anderson fragte, was ihm an seinen Mitgefangenen besonders aufgefallen sei, antwortete er: «Das war die fast durchwegs verbreitete Unfähigkeit, sich primitiven Verhältnissen anzupassen. Man möchte von einem bedauerlichen Schwund des alten erfinderischen Pioniergeistes sprechen. Zum Teil — aber nicht ganz — kann dies mit dem Schock erklärt werden, den die Gefangennahme unseren Leuten versetzte. Ich glaube aber, es war ebensosehr die Folge eines Fehlers in unsern neuen Erziehungsmethoden für Kinder und Halbwüchsige: Milde und Nachgiebigkeit. Viele Gefangene verfielen der Untätigkeit. Nur wenige bemühten sich um so lebensnotwendige Dinge wie Essen, Heizung und Unterkunft. Die Chinesen hatten uns zum Beispiel erlaubt, in den Wäldern der nahen Hügel Brennholz zu holen, aber die Leute mochten sich nicht einmal zu dieser Arbeit aufraffen. Die körperliche Tüchtigkeit des Soldaten schien in der Gefangenschaft verlorengegangen zu sein.»

Auch dies lag offenbar an der mangelnden Disziplin. Zwar hatten die Kommunisten unsere Truppenoffiziere abgesondert, aber in jedem Lagerviertel gab es einen höheren Unteroffizier, der die Mannschaft mit den übrigen Gradierten hätte führen können und damit das Los der gesamten Abteilung ausserordentlich verbessert hätte. «Ich will Ihnen sagen, was ich bei Kriegsgefangenen unter einer guten Organisation verstehe. Die Leute hätten zugs- oder gruppenweise zu einer bestimmten Stunde auf den Befehl des rangältesten Gefangenen aufstehen, sich waschen und zum Essenfassen antreten sollen. Dann hätten sie je nach Wetter draussen oder in der Hütte gegessen, anschliessend ihr Gebiet aufgeräumt sowie Holz und Wasser herbeigeschafft. Man hätte darauf geachtet, dass jedermann Körper und Kleidung von Läusen frei halte. Das ist eine gesundheitswichtige Aufgabe, die viel Zeit in Anspruch nimmt — produktiv genutzte Zeit, was psychologisch von Bedeutung ist. In jeder Abteilung gab es natürlich Kranke, die auf Hilfe angewiesen waren. In einer gutgeführten Einheit hätten stets im voraus bestimmte Leute die Wartung der Kranken übernehmen müssen, ihnen Wasser bringen, die Kleider waschen, sie gelegentlich neu betten, um Wundliegen zu vermeiden, und für bessere Nahrung zu ihrer Stärkung sorgen müssen. In den koreanischen Lagern traten, vermutlich wegen mangelhafter Ernährung, häufig Krämpfe in der Oberschenkelmuskulatur auf. Sie hatten eine Beugung des Knies zur Folge, so dass mancher Gefangene plötzlich nicht mehr aufstehen konnte. Hier hätte Massage Abhilfe geschaffen, und sie wäre Sache der Zimmerkameraden gewesen. Unterblieb sie, so wurde der Mann zum Krüppel. In den Gefangenenlagern ist alles von Nutzen, was die Leute davon abhält, in sich selbst zu versinken. Der Führer einer gutorganisierten Einheit hätte Turnübungen und Bewegungsspiele eingeführt und hätte die Soldaten Schach- und Damespiele anfertigen lassen. Dank solch einem geregelten Arbeitsprogramm in den Lagereinheiten hätten sich unsere Leute als anständige und pflichtbewusste Amerikaner erwiesen. Gefangenschaft ist in jedem Fall ein elender Zustand; aber mit einer guten Organisation wäre sie für unsere Leute viel erträglicher gewesen als bei diesem Zerfall jeglicher Disziplin. Die Schuldgefühle, die heute noch viele belasten, wären zu vermeiden gewesen, und ein grösserer Teil von uns hätte aus den Lagern zurückkehren können.»

Starke Türken — schwache Amerikaner

Individuelle Behandlung von Gefangenen aus der amerikanischen Luftwaffe — Die Erfahrungen des Marinekorps — Die türkischen Gefangenen — Gründe ihres beispielhaften Verhaltens in Gefangenschaft

Wir haben jetzt nur das Verhalten von Gefangenen aus der amerikanischen Armee näher beleuchtet. Wie verhielten sich andere Gefangene in kommunistischer Hand? Wurden sie der gleichen Behandlung unterworfen? Ist über sie Besseres, Ähnliches oder Schlimmeres zu berichten? Und vor allem: Werden die aus der Untersuchung unserer Armee gezogenen Schlüsse durch die Erfahrungen anderer Truppen bekräftigt oder widerlegt?

In gewissem Sinne könnte man die anderen Gefangenen als Vergleichsgruppen betrachten. Ist festzustellen, dass ihre Ausbildung anders war als die Ausbildung unserer Soldaten und dass sie sich als Gefangene anders verhielten, dann berechtigt dies zur Vermutung, dass zwischen der Ausbildung eines Soldaten und seinem Verhalten in einem Gefangenenlager gewisse Zusammenhänge bestehen. Findet sich diese Beziehung in mehreren Gruppen, so hat man guten Grund zur Annahme, dass die Ausbildung das Verhalten eines Mannes in der Gefangenschaft wesentlich beeinflusst.

Aus den koreanischen Gefangenenlagern kehrten ausser den Armeeangehörigen noch 235 Mann der amerikanischen Luftwaffe, 196 des Marinekorps und 31 der Flotte zurück. Ihr Verhalten in den Lagern wurde nicht von der Armee, sondern von den eigenen Wehrmachtsteilen untersucht.

Beim «grossen Austausch» kamen ferner noch rund 1400 Angehörige von Uno-Kontingenten anderer Staaten zurück. Davon stammten nahezu tausend Mann aus dem englischen Mutterland und weitere sechzig aus Kanada, Australien und Südafrika; sie wurden von britischen Stellen untersucht und heimtransportiert. Die übrigen Rückkehrer wurden von den Dienststellen der Armee behandelt, nämlich 229 Türken, 40 Philippiner, 22 Kolumbier, 12 Franzosen, 2 Griechen, 2 Holländer und 1 Belgier.

Neben der Armee stellte die Luftwaffe das stärkste Kontingent unter den amerikanischen Rückkehrern. Diese Gruppe muss gesondert betrachtet werden. Sie bildet sowohl nach ihrer Zusammensetzung als auch nach der Behandlung durch die Kommunisten eine Ausnahme. Mehr als zwei Drittel ihrer Angehörigen waren Offiziere, im Gegensaz zu nur 5 Prozent Offizieren bei den Armeegefangenen. Mehr als die Hälfte der Männer hatte eine höhere Schulbildung genossen, bei der Armee hingegen nur 5 Prozent. Für den feindlichen Erkundungsdienst waren die Gefangenen aus der Luftwaffe von grossem Wert, weil Flieger im allgemeinen über wertvolle technische Kenntnisse verfügen. Ihr Gedächtnis hat unzählige Daten über fliegerische Ausrüstung und Kampftaktik aufgespeichert, welche für den Feind viel bedeutsamer sind als die Erfahrungen eines gewöhnlichen Landsoldaten. Überdies ist der Flieger körperlich vielleicht etwas weniger hart als der geländegewohnte Infanterist.

Für die geringe Anzahl Gefangener aus der Luftwaffe hatten die Kommunisten besondere Behandlungsmethoden vorgesehen. Indoktrination gelangte kaum zur Anwendung. Gefangene Flieger wurden viel individueller behandelt, ähnlich wie politische Gefangene in Russland, von denen ein falsches Geständnis erwartet wird. Das Ergebnis einer solchen Behandlung ist eine zeitweilige Wandlung des Charakters. Die Chinesen bedienten sich der Haft in Einzelzellen und übten härtesten seelischen Druck aus. Der Gefangene wurde von allen Kameraden abgesondert und oft lange unter allerdürftigsten Verhältnissen in qualvoller Enge gehalten. Schlaf und Nahrung wurden eingeschränkt. War einer verwundet, so versagte man ihm häufig die Pflege. Sobald er Anzeichen der Erschöpfung zeigte, begannen die Kommunisten mit endlosen Verhören, wobei sich die Verhöroffiziere meist nacheinander ablösten. Stunde um Stunde, Tag um Tag wurde ihm eingehämmert, dass er hilflos sei, dass er allein stehe, von Kameraden und von der Heimat vergessen sei und dass es nur einen Weg gebe, sein Leben zu retten: Zusammenarbeit mit den Kommunisten. Oft wurden die Gefangenen geprügelt und auf brutale Weise körperlich misshandelt. Solche Methoden gehören in den kommunistischen Staaten Osteuropas zum üblichen Vorgehen der Polizei und erreichen ihr Ziel in mehr als 90 Prozent aller Fälle. Wie unsere Experten in Erfahrung gebracht haben, pflegt sich der gewünschte Erfolg in jenen Ländern innert acht Wochen einzustellen.

Die Kommunisten bemühten sich vor allem, den gefangenen Fliegern falsche Geständnisse über bakteriologische Kriegführung zu erpressen. Sie begannen ihren Versuch im Februar 1952 mit zweiundfünfzig Fliegern, von denen achtunddreissig schliesslich eine Art Geständnis unterschrieben. Dreiundzwanzig dieser Geständnisse verwendete der Feind in seiner Propaganda. Fünfzehn Prozent der Erpressten hatten sich nach einer Behandlung von höchstens vier Wochen zur Verfügung gestellt, ein grösserer Prozentsatz aber weigerte sich auch nach vierundzwanzig Wochen noch, irgendein «Geständnis» abzulegen, was immer die Chinesen versuchen mochten. Verglichen mit den Zahlen aus Osteuropa, ist das eine beachtliche Leistung. Bei den «Harten» befand sich ein Oberleutnant, über welchen der offizielle Untersuchungsbericht der Luftwaffe folgendes festhält: «. . . nachdem man ihn als Kriegsverbrecher bezeichnet hatte, wurde er von den chinesischen Kommunisten vier Monate lang verhört und bedrängt. Achtmal befahlen sie ihm zu unterschreiben und versprachen, dass sie ihn nach dem Geständnis in Ruhe lassen, im Weigerungsfalle aber töten würden; achtmal weigerte er sich. Er musste fünf Stunden lang in Achtungstellung verharren, wurde acht Tage in eine Zelle von einem Meter achtzig Länge gesperrt, von zwei Schergen auf den Boden gedrückt, während ein dritter mit Händen und Füssen auf ihn einschlug, musste wiederum vierundzwanzig Stunden in Achtungstellung verharren, bis er umfiel; daraufhin schlug man ihn mit der flachen Seite eines Haumessers, und wieder musste er zwei Stunden stehen. Während dreier Stunden verhörte man ihn; dabei wurde er mit einem starken Scheinwerfer geblendet. Sie drückten die Mündung einer Pistole an seinen Hinterkopf und forderten ein Geständnis. Während einer stürmischen Nacht mit Regenschauern musste er unter einer Dachtraufe ausharren. Sie stellten ihn vor ein Hinrichtungskommando und erklärten, nur noch ein sofortiges Geständnis könne ihn retten; an Händen und Füssen hängten sie ihn an einen Dachbalken. Er blieb weiterhin unnachgiebig. Da liessen die Kommunisten von ihm ab. Anscheinend hatten sie ihn als einen unmöglichen Fall aufgegeben. Er kehrte lebend zurück.»

Der Bericht von Hauptmann Harris, einem andern Widerstandskämpfer aus der Luftwaffe, ist weithin verbreitet worden und hat die Anerkennung aller Wehrmachtsteile erworben. Die Kommunisten hatten Harris vierzehn Monate lang in Einzelhaft gehalten, wovon er lange Zeit mit gefesselten Händen in einem kleinen Loch in der Erde zubrachte, das nur mit Stroh abgedeckt war. Er gehörte zu den ganz «Harten». Bei der Rückkehr nach Panmunjom erklärte Harris seine Haltung mit einem Satze: «Lieber wollte ich umkommen als ohne meine Selbstachtung zurückkehren.»

Die Gefangenen aus der Armee und der Luftwaffe kann man schwerlich miteinander vergleichen, da die Kommunisten sie unterschiedlich behandelten. Vergleichsmöglichkeiten gibt es dagegen zwischen den Gefangenen aus der Armee und dem Marinekorps. Aus dem Korps fielen sowohl Flieger als auch Infanteristen in die Hand des Feindes. Die einunddreissig Marineflieger wurden wie die Luftwaffenflieger behandelt, die Infanteristen wie die Männer aus der Armee. Das Marinekorps glaubt, dass seine Angehörigen nicht nur in den Lagern, sondern schon vorher besser abschnitten.

Während des Krieges standen vom Korps insgesamt 129 500 Mann in Korea, von der Armee insgesamt 900 000 Mann. Aus dem Korps fielen 227 Mann in Gefangenschaft, einer von 570, gegenüber einem von 150 aus der Armee. Einunddreissig Angehörige des Korps oder 13 Prozent starben in den Lagern, gegenüber 44 Prozent

der Armeegefangenen. Das Korps berichtet auch über grössere Widerstandskraft gegen die Indoktrination.

In den permanenten Lagern wurden die Offiziere aus dem Korps ebenfalls ausgesondert und die Mannschaft gleich den Soldaten aus der Armee Verhören und Indoktrinationsversuchen unterworfen. Das Korps hielt bei zweiundfünfzig Rückkehrern eine Untersuchung ihres Verhaltens für angezeigt. Neunundvierzig Mann wurden in der Voruntersuchung entlastet, zwei weitere, beide Flieger, wurden von einer Untersuchungskommission freigesprochen, ein dritter wurde wegen seiner Beziehungen zum Feinde aus dem Korps ausgestossen. Bei dieser einen Disziplinarstrafe blieb es.

Vierzehn Leute aus dem Korps gaben zu, dass sie Friedensaufrufe oder andere Dokumente unterschrieben hatten. Der Kommandant entschied aber nach gründlicher Prüfung, dass die Leute sich nichts Ehrenrühriges zuschulden kommen liessen. Kein Angehöriger des Korps hatte an den von den Kommunisten organisierten Redewettkämpfen teilgenommen, keiner war in den kommunistisch inspirierten Theaterstücken aufgetreten; keiner hatte für die Lagerzeitung «Für Wahrheit und Frieden» Artikel geschrieben oder zur kommunistischen Propagandastelle, dem «Zentralen Friedensrat», Beziehungen aufgenommen. Das Korps ist überzeugt, dass die Erfahrungen mit seinen Gefangenen in kommunistischen Lagern seinem Dienstzweig keine besondern Probleme stellt. Es nimmt an, dass seine Angehörigen dank ihrer Führerschaft, Manneszucht und harten Ausbildung der Indoktrination widerstanden haben. Ein Sprecher des Korps äusserte sich dazu unlängst wie folgt: «Ein Angehöriger des Marinekorps wird die militärische Organisation nie missachten. Wo immer er sich befindet: in unserem Lande oder über See, in einem Schwimmbad, einem Kino, im Zug, besonders aber auf dem Schlachtfeld und ebenso sicher in der Gefangenschaft, stets nimmt der Marinesoldat die militärische Organisation willig auf sich und anerkennt die Führung, welche ihr die Ziele setzt, und die Manneszucht, welche sie lebensfähig erhält. Ich denke, das Verhalten unserer Leute in den kommunistischen Lagern beweist das zur Genüge.»

Von den nichtamerikanischen Gefangenen stellten die Türken die bedeutendste Gruppe, über welche der Armee Angaben zur Verfügung standen. Man muss ihnen in jeder Beziehung ein glänzendes Zeugnis ausstellen. Die zweihundertneunundzwanzig zurückgekehrten Türken wurden von der Untersuchungs- und Rücktransportgruppe Tokio des Armee-Sicherheitsdienstes gründlich über ihre Erfahrungen in der Gefangenschaft befragt. Aus diesen Verhören und den Zeugenaussagen unserer eigenen Leute erhielt die Armee ein klares Bild.

Von den Türken starb kein einziger in feindlicher Gefangenschaft. Das ist besonders erstaunlich, wenn man bedenkt, dass fast die Hälfte dieser Leute bei der Gefangennahme verwundet waren. «Es ist wirklich beachtenswert», meinte Oberst Perry, «vor allem wenn man diese Tatsache mit der Sterblichkeit unter unsern eigenen Soldaten vergleicht. Im ‚Todestal', einem provisorischen Lager, das die Kommunisten bald nach Ausbruch des Krieges errichtet hatten und wo zahllose Kranke und Verwundete interniert waren, verloren die Türken von einhundertzehn Gefangenen keinen einzigen. Die amerikanischen Verluste im gleichen Lager werden für diese Zeit auf vier- bis achthundert Tote von fünfzehn- bis achtzehnhundert Gefangenen geschätzt.»

Oberst Perry führte aus, dass das Geheimnis dieses erstaunlichen Erfolges der Türken in der Manneszucht lag, die sie von der Gefangennahme bis zur Freilassung aufrechterhielten. «Im permanenten Lager gab es bei allen Nationalitäten Kranke. Aber wenn ein Türke erkrankte, dann wurde er von den Kameraden wieder gesundgepflegt. Wurde ein kranker Türke ins Lagerspital befohlen, so begleiteten ihn zwei Gesunde, pflegten ihn dort auf jede Weise und brachten ihn nach der Entlassung, wenn nötig auf ihren Armen, in die Hütte zurück. Kleidung und Nahrung teilten sie gleichmässig. Als die Kommunisten die Küche besorgten, wurden von jeder Gruppe zwei Mann zum Fassen geschickt; diese holten die Rationen, und alles wurde bis zum letzten Bissen gerecht verteilt. Keiner versuchte, den andern beiseite zu drängen.»

Ich fragte Oberst Perry, wie sich die Türken zur Indoktrination verhielten, und er antwortete, dass sie ihr fast ohne Ausnahme widerstanden. Die Kommandokette war bei ihnen nie gerissen, so dass sie jedem Druck eine geschlossene Abwehrfront entgegenstellen konnten, obschon auch bei ihnen Offiziere und Mannschaft getrennt gehalten wurden. Der Oberst illustrierte mir das an Hand von Aufzeichnungen über die Befragung eines türkischen Offiziers. «Ich sagte dem chinesischen Lagerkommandanten, dass wir eine Einheit seien und ich die Verantwortung für meine Abteilung trage», berichtete der Türke. «Wenn er erwarte, dass etwas getan werde, dann solle er sich an mich wenden; ich würde zum Rechten sehen. Wenn er mich von der Truppe absondere, dann falle die Verantwortung nicht ihm zu, sondern meinem Rangnächsten und nach diesem wiederum auf den Rangnächsten. Und das könne er so weit treiben, wie er wolle: Blieben nur noch zwei gewöhnliche Soldaten übrig, so werde der Dienstältere den Befehl übernehmen. ‚Ihr könnt uns umbringen', sagte ich ihm, ‚aber ihr könnt uns nicht zwingen, zu tun, was wir nicht wollen.' Disziplin war unsere Rettung, und wir alle wussten das. Ich habe gehört, wie einige eurer Leute reagierten, wenn ihnen befohlen wurde, beim Transport von Verwundeten zu helfen oder die Rationen gerecht zu verteilen. Hätte ein Türke auf einen solchen Befehl dem Höheren in gleicher Weise geantwortet, die Zähne wären ihm buchstäblich eingeschlagen worden. Nicht von seinem Vorgesetzten, sondern vom nächststehenden Kameraden.»

Als die Gefangenen nach Grad und Nationalität aufgeteilt wurden, sonderten die Kommunisten die Türken als besondere Indoktrinationsobjekte aus. Zuerst versuchten sie es mit harmlosen Vorlesungen, die sie durch Übersetzer halten liessen. Zwei Chinesen hatten damit keinen Erfolg. Die Türken behaupteten, sie verständen nicht, wovon die Chinesen da redeten, und setzten den Instruktoren mit lächerlichen Fragen auf englisch und türkisch zu. Danach zogen die Kommunisten einen Türken bei, der lange in Russland gelebt hatte, und liessen ihn bei den türkischen Gefangenen Quartier nehmen. Er versuchte, unter der türkischen Mannschaft Diskussionsgruppen zu bilden. Die Türken aber nahmen den Mann nicht ernst. Sie machten ihm das Leben so sauer, dass er bald stillschweigend von seinem Posten und aus dem Lager verschwand.

Danach besuchte eine englische Kommunistin die Türken; sie erzählte, sie bringe ihnen Grüsse von ihren russischen Nachbarn. Mehrere Tage verbrachte sie im Lager und versuchte die Türken zu beeinflussen. Diese wiesen jedoch alle ihre Bemühungen zurück und übergaben ihr schliesslich ein beleidigendes Schreiben, welches mit der Aufforderung schloss, sie möge ihre kommunistische Botschaft woanders an den Mann bringen. Danach brachten die Chinesen einen Kaukasier, der lange im Mittleren Osten gelebt hatte und Türkisch sprach; auch seine Mission schlug fehl. Schliesslich ernannten die Chinesen den amerikanischen Überläufer Veneris zum Instruktor der Türken. Veneris sprach sowohl Griechisch wie Türkisch. Er hatte trotzdem keinen Erfolg und verliess schliesslich seinen Posten voll Ärger.

Der Gruppengeist der Türken kann auch mit der folgenden Episode veranschaulicht werden. Zwei Gefangene hatten an einer selbstverleumderischen Eingabe mitgearbeitet, die auch ein paar unfreundliche Bemerkungen an die Adresse der türkischen Regierung enthielt. Unsere Armee beurteilte dies als ein verhältnismässig harmloses Vergehen, aber unter den Türken war die Empörung gross. Sie ächteten die beiden für den Rest der Gefangenschaft, so dass sich diese schliesslich um ihr Leben zu sorgen begannen. Nach der Befreiung erbaten und erhielten sie Schutzhaft, um sich vor dem Zorn ihrer Landsleute zu sichern. Diese beiden waren die einzigen Türken, die man Kollaborateure nennen konnte.

Die Türken spotteten nicht nur über die kommunistischen Indoktrinationsversuche, sie kümmerten sich auch sonst wenig um die chinesischen Autoritätsansprüche. Sie setzten sich über die Lagerbestimmungen hinweg und verweigerten den Gehorsam oft bei anscheinend ganz vernünftigen Befehlen. Sie lehnten einfach jede Zusammenarbeit mit dem Feinde ab, und am Ende liessen die Kommunisten sie in Ruhe. Man nahm allgemein an, dass die Chinesen die Türken einigermassen fürchteten, weil diese so geschlossen zusammenstanden und Widerstand leisteten. Die Manneszucht, mit der sie ihre militärische Organisation aufrechterhielten, brachte sie ohne Verluste und ohne nennenswerte Indoktrinationsopfer durch die Gefangenschaft.

Wie erfolgreich die kommunistischen Zersetzungsmethoden bei unsern Leuten gewirkt hatten, ergibt sich aus der Tatsache, dass viele amerikanische Rückkehrer sich nicht mehr als Glieder einer durch gemeinsame Bindungen und Interessen zusammengefügten Einheit sahen, sondern als isolierte Individuen. Diese Haltung verriet sich auch deutlich in der Art, wie sie die Frage nach ihrer Einteilung beantworteten. Ein Türke entgegnete auf diese Frage stolz: «Dritte Kompagnie, erstes Regiment, türkische Freiwilligenbrigade» oder wie auch immer seine Kampfeinheit hiess. Allzu viele amerikanische Soldaten antworteten auf die gleiche Frage mit der Nummer ihres Gefangenenlagers und des Zugs oder der Kompagnie, in welche der Feind sie während der Gefangenschaft gesteckt hatte.

Trotz allen Erfolgen, die wir dem feindlichen Indoktrinationsprogramm einräumen müssen, war es doch keineswegs unwiderstehlich — selbst der durchschnittliche Armeesoldat aus einer durchschnittlichen Einheit konnte ihm Trotz bieten. «Das ist die grosse Lehre, die wir aus unserer Untersuchung gezogen haben», sagte Oberst Perry. «Der Erfolg des Feindes hing einzig von der Nachgiebigkeit unserer Leute ab. Ein halbes dutzendmal rafften sich Soldaten aus unserer Armee während der Gefangenschaft zu organisiertem Widerstand auf, und stets hatten sie Erfolg. So teilten die Kommunisten am 1. Mai 1952 neue Uniformen und rote Banner aus und befahlen die Gefangenen zu einer Parade. Einige Männer gaben die Parole aus: ‚Nicht antreten, was auch immer geschehen mag.' Die Gefangenen blieben in ihren Hütten, und die Parade konnte nicht durchgeführt werden. Die Kommunisten sperrten die mutmasslichen Rädelsführer ein, die übrigen blieben unbehelligt. Bei einer anderen Gelegenheit wollten die Chinesen die Gefangenen beim Freiturnen photographieren, aber unsere Leute weigerten sich zu posieren. Einer schlenderte vom Platze weg, und die andern folgten ihm. Die Chinesen waren wütend, aber sie ergriffen keine Vergeltungsmassnahmen. Als einmal ein Mann von den Kommunisten übel behandelt wurde, versammelten sich die Mitgefangenen aus seiner Kompagnie vor dem Lagerkommando; sie drohten mit einer allgemeinen Meuterei, falls der Mann nicht binnen einer halben Stunde freigelassen werde. Die Chinesen liessen ihn los, und es wurden keine Strafen ausgesprochen. — Die Gefangenen gewannen in jedem Falle», hob Oberst Perry hervor. «Das war unvermeidlich. Es gibt kein psychologisches Druckmittel, eine Gruppe zu einer Handlung zu zwingen, der sie sich entschlossen widersetzt. In solchen Fällen gewinnt Massenwiderstand immer.»

Warum unsere Disziplin versagte

Feigheit vor dem Feinde — Verluste wegen Disziplinlosigkeit — Die Empfehlungen der Doo-

little-Kommission und ihre Folgen — Über die Bedeutung der Disziplin — Vorschläge zur Hebung der Kriegstüchtigkeit einer Armee und ihrer Widerstandskraft gegen feindliche Indoktrination

*

Die Disziplinlosigkeit war offenbar der bedenklichste Mangel, den die Untersuchung der Armee im Verhalten der Gefangenen aufgedeckt hat. Das Problem wurde mir von einem Offizier erläutert, der Kampferfahrungen sowohl im zweiten Weltkrieg als auch in Korea gesammelt hat. Über Disziplin und verwandte Gebiete hatte er als aktiver Teilnehmer an der grossen Untersuchung interessante Ansichten entwickelt. Sie fallen vielleicht etwas zu stark aus dem «üblichen» Rahmen; wir nennen den Offizier daher nicht mit seinem vollen Grad und Namen, sondern bezeichnen ihn als Oberst Brown.

«Unsere Disziplin war in den ersten Monaten des Koreakrieges völlig ungenügend», sagte Brown. «Zu den bedenklichsten Vorfällen jener Tage gehört die Feigheit vor dem Feinde, die sich viele unserer Leute zuschulden kommen liessen. Viele mussten deswegen eingesperrt werden; hingerichtet wurde meines Wissens keiner, obschon dieses Vergehen in Kriegszeiten mit dem Tode bestraft wird. Während dieser Phase des Krieges war in mehreren Divisionen festzustellen, dass starke Einheiten unter feindlichem Beschuss ihre Stellungen verliessen und davonliefen. Wie oft schrieb man dem Feind die Vernichtung einer bestimmten Abteilung zu, während diese Abteilung vor Beginn des feindlichen Angriffes als Kampfformation schon nicht mehr bestanden hatte. Leute weigerten sich einfach, mitzumachen oder den Kameraden beizustehen. Einmal ergab sich eine geschlossene Abteilung von vierhundert Mann. Bei Gott, mit einem solchen Haufen sollte man doch etwas fertigbringen, und wenn er nur mit Stecken bewaffnet wäre!

Auch in den kleinen Dingen zeigte sich dieser Mangel an Haltung, war doch zum Beispiel die Wasserdisziplin, die für den Soldaten im Sommer so wichtig ist, empörend schlecht. Die Männer griffen fortwährend zu ihren Feldflaschen, obwohl sie den Befehl hatten, nicht zu trinken. Natürlich machten sie unter der Hitze dann bald genug schlapp. In der alten Armee blieb man auf Befehl durstig, und wenn einem die Zunge zum Maule heraushing — aber in dieser Armee gab es das nicht mehr. Fusspflege ist für den Infanteristen unumgänglich. In Korea wurde sie oft krass vernachlässigt, weil kein Offizier es fertigbrachte oder versuchte, sie durchzusetzen. Zu Dutzenden mussten die Leute deshalb mit Frostbeulen, Fusspilz oder Infektionen ins Feldspital evakuiert werden. Diese Ausfälle standen in gar keinem Verhältnis zu den Erfahrungen früherer Kriege. Als Folge solch sinnloser Disziplinlosigkeit verloren wir in Korea in den ersten vier Kriegsmonaten auf diese Weise nahezu zweimal so viel Leute wie durch Feindeinwirkungen auf dem Schlachtfeld — ein fast unglaublicher Rekord! Kein Wunder, dass unsere Leute in Gefangenschaft vor den Verhöroffizieren klein beigaben.

Man sollte doch meinen», fuhr Brown fort, «Treue zu den Kameraden und zur Heimat sei jedem Menschen angeboren, wenigstens jedem Amerikaner. Aber es ist eine traurige Tatsache, dass seit dem zweiten Weltkrieg immer wieder Leute in die Armee eintreten, die überhaupt nicht wissen, was Loyalität ist. Um bei solchen Menschen doch noch etwas zu erreichen, bliebe nichts anderes übrig als blinde, harte Manneszucht. Diese vorbestraften Halbwüchsigen, diese überzeugten Hasser aller Erwachsenen, diese verkommenen Burschen, die kein anderes Gesetz anerkennen, als dass der Stärkere den Schwächeren frisst — wie kann man mit denen fertig werden ohne straffe Disziplin? Ein vorbestrafter Jugendlicher wird vielleicht nie ein idealer amerikanischer Soldat, weil er wohl nie über den blinden Gehorsam hinaus zu initiativer Manneszucht gelangt. Aber harte Disziplin vermag aus ihm und seinesgleichen wenigstens brauchbare Soldaten zu machen. Ich habe die Fremdenlegion in ihren Lagern und im Kampfe gesehen. Wenn auch ihre Leistungen nicht immer dem Optimum von West Point entsprechen mögen, so kann ich doch nicht vergessen, wie die harte Manneszucht der Legion Männer, die sich oft mit unseren jugendlichen Vorbestraften vergleichen lassen, zu einer kampftüchtigen Einheit zusammengeschweisst hat. Ich gebe zu, dass Disziplin allein, vom sittlichen Standpunkt aus gesehen, als Antwort auf kommunistische Indoktrination nicht befriedigt. Ein Amerikaner sollte in allen Lagen aus starker und gesunder Überzeugung handeln. Seine Überzeugung sollte so stark sein wie die eines Kommunisten, von denen viele aus stärkster Überzeugung handeln. Aber wenn harte Manneszucht und überzeugtes Handeln eines freien Menschen zusammengehen, dann haben wir zwei Ziele erreicht: sowohl die militärische Tüchtigkeit wie auch die Widerstandsfähigkeit gegen kommunistische Indoktrination sind auf ihrer höchsten Stufe angelangt.

Mir scheint, die Armee sollte sowohl in der Manneszucht als auch in der Technik die alten Grundsätze wieder zu Ehren bringen», führte Brown weiter aus. «Im ersten Weltkrieg hatten wir eine marschierende Armee, im zweiten eine fahrende. Zu unserer künftigen Sicherheit müssen diese beiden ineinander verflochten werden. Eine mechanisierte Armee hat keine Reserven, wenn die Technik versagt. Wenn Reifen, Brennstoff oder fahrbares Gelände fehlen, dann versagt die mechanisierte Armee. Wenn die Fahrzeuge ausfallen, dann fällt auch der fahrzeuggewohnte Soldat aus. Verlangen die Umstände von einem solchen Soldaten, dass er marschiere, dann versagt er. In Nordkorea legten sich kranke Soldaten am Wegrand nieder und erwarteten, dass sie von einem Fahrzeug abgeholt würden — wie das bei uns üblich ist, wo hinter Gefangenenkolonnen ein paar Sanitätswagen die Nachzügler sammeln. Aber in Nordkorea gab es nichts Derartiges; die Gefangenen mussten marschieren oder sterben. Und das wird vermutlich für jeden künftigen Krieg mit den Kommunisten gelten. Das muss unsern Leuten klargemacht werden.

Glauben Sie, dass man das Folgende über einen bärenstarken, aber verbrecherisch veranlagten Soldaten erzählen müsste, wenn wir unsere Leute in Korea zur Disziplin erzogen hätten? Auf dem Marsch von der Front ins Gefangenenlager entriss er einem Mitgefangenen die Uhr, und als sich dieser zur Wehr setzte, stiess er ihn über eine jähe Klippe hinaus in den Tod. Er sollte mithelfen, einen Verwundeten zu tragen; weil er sich müde fühlte, warf er den Hilflosen in einen Fluss und liess ihn ertrinken. Ein höherer Offizier befahl ihm, die Kameraden nicht länger brutal zu behandeln und zu bestehlen; er schlug ihm die Fäuste ins Gesicht. Und das war nur ein Teil seiner Schandtaten in Gefangenschaft.»

Brown glaubt, dass der Zerfall der Manneszucht in der Armee hauptsächlich auf die Empfehlungen der sogenannten Doolittle-Kommission zurückgeführt werden muss. Diese Kommission war 1945 zusammengetreten, um die Ungerechtigkeiten zu beseitigen, die nach der damals verbreiteten Meinung im Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften herrschten. Die Kommission wurde von dem berühmten Fliegergeneral Doolittle präsidiert, der vor der Schaffung der selbständigen Luftwaffe noch der Armee angehörte. «Für sich betrachtet, schien diese Doolittle-Kommission ja eine gute Idee zu sein — damals. Was sie aber schliesslich bewirkte, war die Zerstörung der Disziplin in unserer Armee», sagte Brown. «Um zu ihren Empfehlungen zu kommen, genügte es der Kommission, zweiundvierzig sogenannte repräsentative Zeugen anzuhören und etwa tausend Briefe zu prüfen. Viele dieser Briefe waren von Leuten geschrieben, die das Militär hassten oder es nicht verwinden konnten, dass ihre Eigenpersönlichkeit in der gewaltigen Maschinerie aufging, die allein den zweiten Weltkrieg gewinnen konnte. Ob diese wenigen Stimmen genügten, die Kommunisten zu ihren folgenschweren Empfehlungen zu berechtigen? Man möchte es bezweifeln, besonders im Hinblick auf die acht Millionen Angehörigen der damaligen Armee. Aber man schrieb 1945, man hatte den Krieg gewonnen und dachte nur noch an Friedensgarnisonen und nicht mehr an die Hauptaufgabe der Armee: zu kämpfen und Kriege zu gewinnen — Weltkriege und andere.

Fortsetzung folgt

Elektro-Isolierbänder
Selbstklebebänder für Exportverpackung

Abdecken, Markierung und Kennzeichnung

Bedruckte Selbstklebebänder und Etiketten in 10 verschiedenen Farben. Wasser-, temperatur- und säurebeständig

Etiketten-Prägeapparate ab Fr. 59.—

NEU! Stanzzuschnitte jeder Form aus Folien, Papier, Gewebe, PVC-Schaum, selbstklebend, zum Weichlagern, Abdecken, Abdichten, Transportschutz etc. **NEU!**

T. SANTSCHI Alpenstrasse 64 3084 WABERN Tel. 031 542236